

LESEPROBE



REBECCA WILD

Das tickende Herz



STEAMPUNK ROMANCE

© 2014 Romance Edition Verlagsgesellschaft mbH
8712 Niklasdorf, Austria

Covergestaltung: © Sturmmöwen

Titelabbildung: © Gabriel Georgescu, © diuno

Korrektorat: Melanie Reichert, www.lekorrektorat.de

ISBN-Taschenbuch: 978-3-902972-37-8

ISBN-EPUB: 978-3-902972-53-8

ROMANCE  EDITION

Für meinen Bruder Kevin,
der für mich mit Schild und Schwert gegen ein Wespennest
gekämpft und tapfer verloren hat.

Prolog

Eine Fabrik ist kein Ort für junge Damen, hörte Chloey die missbilligende Stimme ihrer Mutter in ihrem Kopf widerhallen, als sie sich zum dritten Mal in dieser Woche auf das Fabrikgelände von *Davis Industries* stahl.

Der Wachmann am Tor nickte milde lächelnd zur Begrüßung. Harris wusste ebenso wie sie, dass sie nicht allein hier sein sollte, aber er unternahm nichts, um sie aufzuhalten. Aus dem Augenwinkel beobachtete sie, wie er nach dem Telegrafentastete, der auf dem Schreibtisch in seiner Hütte stand. Spätestens in einer halben Stunde würde ihr Vater hier auftauchen. Mr. Davis mochte es nicht, wenn seine zwölfjährige Tochter unbeaufsichtigt auf dem Fabrikgelände spielte.

Die Schultern gegen die Kälte eingezogen, rannte Chloey die grob asphaltierte Straße hinunter, die zu den einzelnen Fabrikhallen führte. Sie vergrub ihre Hände tief in den Manteltaschen, um ihre taub gewordenen Finger zu wärmen. Es war einer der ersten Frühlingstage, aber der Wind war noch kalt und beißend. Er kratzte Chloey über die Wangen und zerrte an ihrem dünnen Mantel. Es war einer dieser Tage, die man lieber mit einer heißen Tasse Tee vor einem Dampfkamin verbrachte, die Decken eng um sich geschlungen und ein Buch in der Hand. Trotzdem bereute Chloey es nicht, sich mit der Ausrede von Schmerzen in der Brust vor dem Besuch der Ashtons gedrückt zu haben. Mr. Ashtons bellende Stimme war ihr zuwider und am Ende würde sie sich eine halbe Stunde lang Miss Lucy Ashtons schiefes Geklimper am Klavier anhören müssen. Eine halbe Stunde, in der Chloey dem schmallippigen Gesichtsausdruck ihrer Mutter begegnen musste – die stumme Anschuldigung, wieso *ihre* Tochter kein Instrument beherrschte.

Zwischen den Hallen drei und vier blockierte eine Dampfkutsche aus nachtblau lackiertem Stahl den Weg. Der einarmige Bill stand daneben, die Pfeife schief im Mundwinkel

hängend und wies mit dem verbliebenen rechten Arm wild fuchtelnd zwei Automaten wegen der Übersiedlung einer neuen Dampfkutsche in Halle vier ein. Die mit Zahnrädern betriebenen Maschinen ähnelten in ihrer Form grob einem Menschen, denn sie besaßen einen Kopf, zwei Greifarme und einen Rumpf. Anstatt Beine prangten jedoch Räder am unteren Ende, die sich für die Fortbewegung besser bewährt hatten. Die Automaten waren eins der ersten Gerätschaften, die bei *Davis Industries* hergestellt worden waren. Das Modell, mit dem Bill gerade zu kämpfen hatte, war veraltet. Sie waren nicht nur ungelenkt, sondern auch etwas schwer von Begriff.

Bill schimpfte laut, als einer der Apparate ein Rad falsch packte und die Kutsche daraufhin ins Schwanken geriet. Im nächsten Moment erklangen das dumpfe Geräusch von hallendem Blech und das protestierende Summen des Automaten, als Bill mit einer Zeitung nach ihm schlug.

Leise schmunzelnd, ging Chloey um das Stahlgerüst der Dampfkutsche herum und schritt den Pfad zum unbenutzten Teil des Geländes hinab.

In den Industriehallen eins bis fünf herrschte der vertraute rege Betrieb von klapperndem Metall und ratternden Maschinen. Dampf zischte von Ventilen an den Wänden nach draußen und mischte sich in einem zweifarbigen Schleier mit den Fabrikabgasen. Nur die sechste Halle lag still und unbeachtet da. Die Öfen dort heizten schon lange nicht mehr, nachdem vor zwei Jahren eine Hitzewelle eine unvorhersehbare Reaktion von Chemikalien verursacht hatte. Die Explosion hatte das Gebäude erschüttert und einen Teil der Innenräume in Schutt und Asche gelegt. Nur ein paar Räume waren noch stabil genug, um als Lager benutzt zu werden. Das Kellergeschoss war unbeschädigt geblieben, dennoch stand die Fläche dort unten lange leer, bis ihr Vater beschlossen hatte, in der Stille dieses Geschosses seine Werkstatt zu errichten. Ein Labor, ausgelegt mit Platten aus Stahl, weshalb sie den Raum bald nur noch die *Stablkammer* nannten.

Dorthin war Chloey an diesem Vormittag unterwegs.

Unterhalb des teilweise eingestürzten Fabrikgebäudes arbeitete sie mit ihrem Vater an einem Prototyp für einen Tanzautomaten. Der Gedanke an den Skandal, den die Einführung einer solchen Maschine in die Ballsäle der Londoner Gesellschaft mit sich bringen würde, erheiterte sie beide.

Am Eingang der geschlossenen Halle nahm Chloey eine Öllampe vom Sockel und entzündete die Flamme. Vorsichtig schob sie sich an den Trümmern vorbei ins Innere. Staub, den sie mit jedem Schritt aufwirbelte, legte sich um ihren Mantel und flimmerte im dämmrigen Licht. Ihre Schritte hallten laut und unwirklich inmitten der leeren Räume. Diesen Teil des Gebäudes hatte sie noch nie gemocht. Schnellen Schrittes betrat sie die Treppe, die ins Kellergewölbe hinabführte. Der Stahl des Treppengeländers presste sich kalt gegen ihre Fingerspitzen. Am unteren Ende angekommen, tastete Chloey nach den Streichhölzern in ihrer Rocktasche, um die Öllampen an der Wand zu entzünden, doch ein Blick auf die eisenummantelte Tür zur Stahlkammer ließ sie in der Bewegung erstarren.

Die Tür stand offen, ein schwaches Licht flimmerte durch den Türspalt nach draußen. Chloey stockte der Atem. Was war das? So ein Licht hatte sie noch nie gesehen ... Wie ein tanzender Regenbogen flackerte es über den verstaubten Boden. Ein leuchtendes Rot in diesem einen Moment. Ein elektrisierendes Blau im nächsten. Es pulsierte wie ein Herzschlag, weitete sich aus und zog sich wieder zusammen.

Geisterhaft. Überirdisch.

Chloey schüttelte sich. Sie hatte davon gehört, aber es war das erste Mal, dass sie es wirklich sah: *Magie*.

Sie fröstelte noch immer, aber als sie die Tür ganz aufschob, waren ihre Handflächen warm und feucht.

Die Stahlkammer war ein Chaos durcheinandergeworfener Werkzeuge und Maschinenteile. Der Tanzautomat lag vornübergebeugt in einer Ecke; eine faustgroße Delle drückte das Kupferblech seiner rechten Gesichtshälfte ein, wo man ihn gegen die Stahlwand gestoßen hatte.

Unterhalb des Stahltschs in der Mitte des Raums lag ein erschöpft zusammengebrochener Junge, die helle Haut blass und kränklich. Er konnte nicht viel älter als sie selbst sein. Höchstens vierzehn. Trotz der eisigen Temperaturen trug er nur eine Weste aus rotem Samt und eine knielange Hose. Die Füße waren nackt und bläulich verfärbt. Die Hände hatte er vor sich zusammengeschlagen. Bunte Lichter brachen zwischen seinen Fingern hervor, wo er etwas an seine Brust gedrückt hielt, als wäre es sein letzter Halt auf Erden.

Ein Ring aus Eisenschrauben war sorgfältig um den Jungen ausgelegt worden.

Chloeys Knie zitterten, als sie sich niederhockte und dabei versuchte, ihre Atmung zu beruhigen. Es war nicht gut für ihr Herz, wenn sie sich aufregte, hatte der Doktor gesagt. »Hallo?«, fragte sie vorsichtig. Sie stellte die Öllampe mit einem dumpfen *Klonk* neben sich auf dem Boden ab.

Der Junge rührte sich nicht.

Ob er tot war? Am liebsten wäre sie nach oben gerannt, um ihren Vater zu holen, aber was, wenn der Junge verletzt war und ihre Hilfe benötigte? Zaghafte rutschte Chloey näher an ihn heran und griff nach seinen blonden Strähnen. Dabei durchbrach ihr Knie den Ring aus Eisenschrauben; die Augen des Jungen öffneten sich schlagartig, stahlgrau und dunkel vor Entsetzen.

Von der Furcht in seinem Blick überwältigt, rang Chloey nach Luft. Sie wollte wegrutschen, aber die Hand des Jungen schloss sich um ihren Arm und hielt sie zurück. Flehentlich. Auf der Innenfläche seines Handgelenks glänzte eine bläulich schimmernde Zeichnung: dunkle Kringel und ein Vogelauge. Aus dem Augenwinkel sah Chloey einen Gegenstand aus seinem Griff herausrollen, an ihren Knien vorbei und über den Ring aus Schrauben hinaus. Eisen klirrte, die bunten Lichter erloschen und der Junge begann zu schreien.

Es war ein panischer, hilfloser Laut, der sich wie eine Gewehrkuugel in ihr Herz fraß. Seine Finger gruben sich fester in ihren Oberarm; es tat weh, aber anstatt zu flüchten, kam

Chloey näher. Sie legte ihren freien Arm um seine Schultern, zog ihn an sich, hielt ihn, während er wimmerte und zitterte, entschlossen, ihn zu beschützen, wovor auch immer er sich inmitten der Schatten fürchtete.

Fast zwanzig Minuten harrten sie so aus, bis ihr Vater die Stahlkammer betrat und nach einem Arzt schickte.

Das war ihre erste Begegnung mit Elliot Green.

Eins

Leere Sekundenschläge

Sieben Jahre später ...

Clock rutschte absichtlich beim Kartoffelschälen ab. Das Messer hatte sie erst am Tag davor frisch geschliffen. Die Klinge war scharf; sie schnitt in das weiche Fleisch ihrer Daumenkuppe, als wäre sie aus Wachs.

Abwesend beobachtete sie, wie sich die Wunde mit Blut füllte. Ein feiner roter Strich, nicht viel breiter als ihr Daumnagel. Clock hatte es vor Monaten aufgegeben, auf den Schmerz zu warten. Da waren nur Leere, die Ahnung von Verlust und das tickende Geräusch ihres Herzens.

»Chloey?«, ertönte es hinter ihr. Die Menschenstimme wirkte laut und unwirklich neben dem Rattern des Luftschiffmotors und dem schrillen Zischen entweichenden Dampfs.

Clock brauchte sich nicht umzudrehen, um Elliot im Türrahmen stehen zu sehen. Selbst wenn ihr seine Stimme nicht ebenso vertraut wie ihre eigene gewesen wäre, hätte sie sofort gewusst, dass er es war. Er war der Einzige, der sie noch bei ihrem menschlichen Namen nannte. Ironisch, wenn man bedachte, dass er es gewesen war, der sie ihrer Menschlichkeit beraubt hatte.

»Chloey? Bist du verletzt?« Elliots blonder Wuschelkopf schob sich in ihr Blickfeld. Ein Chaos wilder Strähnen, die aussahen, als würden sie ständig unter Strom stehen. Sorge blitzte ihr aus seinen Augen entgegen. Stahlgrau. Die Farbe von Eisen. Wenn Elliot sie auf diese Weise ansah, war es, als würde er bis in die verstecktesten Tiefen ihres Ichs blicken. Konnte er ihr deshalb kaum mehr in die Augen sehen? Erschreckte ihn, wer sie jetzt war?

»Es ist nur ein kleiner Schnitt«, versicherte sie ihm und versuchte, ihre Hand unter dem Ärmel ihrer Bluse zu verstecken.

Elliot wollte davon aber nichts wissen. Er hatte ihren verletzten Daumen bereits in seine schwierigen Hände genommen und inspizierte ihn mit der gleichen Konzentration und Ernsthaftigkeit, die er sonst der Entwicklung seiner Maschinen vorbehielt. Seine Hemdsärmel waren fleckig vom Schmieröl; Elliot krepelte sie bis über die Unterarme hoch und enthüllte die bleiche Haut darunter. Ein kleines Tattoo kam auf der Innenseite seines rechten Handgelenks zum Vorschein. Die Jahre hatten es zu einem grauen Schimmer verbleichen lassen, aber Clock hatte die Zeichnung seit dem Tag, als sie Elliot in der Stahlkammer gefunden hatte, nicht mehr vergessen. Sie sah sie immer noch – die zarte Kontur des geschwungenen Kreisels und das Vogelaugen in seiner Mitte.

Sie hatte nie herausgefunden, was die Zeichnung bedeutete. Genauso wenig, wie Elliot ihr je von seiner Kindheit erzählt hatte. Bevor er wie aus dem Nichts in der Stahlkammer aufgetaucht war und ihr Vater ihn aufgenommen hatte. Verliebt wie sie gewesen war, hatte sie sich – damals noch Chloe – nie an Elliots Geheimnissen gestört. Doch heute war sie jemand anderes. Clock, wie sie mittlerweile alle nannten. Und als diese stellte sie sich immer öfter Fragen.

»Vielleicht«, bemerkte Elliot. Sein Blick war auf ihre Schnittverletzung gerichtet, während er in seine Gürteltasche griff. Sie war aus verwittertem braunem Leder. Seit dem Tag, als er sie von Mr. Davis bekommen hatte, hatte Clock ihn selten ohne sie gesehen. Sie war damals erst zwölf gewesen – der Herzschlag lebendig, wenn auch kränklich in der jungen Brust und sie erinnerte sich noch ihrer Ehrfrucht vor den vielen Wundern, die Elliot aus der Tasche gezaubert hatte. Als Kind war sie der festen Überzeugung gewesen, die Tasche sei mit einem Feenzauber verhext worden – was man auch brauchte, man konnte sicher sein, es in Elliots Gürteltasche zu finden. Ein Bonbon gegen Kummer. Streichhölzer gegen die

Dunkelheit. Schrauben und Zahnräder gegen ein nicht mehr schlagen wollendes Herz.

»Aber man sollte die Wunde trotzdem säubern, sonst könnte sie sich infizieren«, sagte Elliot und zog ein Fläschchen Alkohol aus einem der vielen Fächer. Er tränkte die Spitze eines Taschentuchs mit der beißenden Flüssigkeit und tupfte anschließend ihre Schnittwunde damit ab. Seine Finger waren so behutsam, als könnte der Kontakt Schmerzen bei ihr hervorrufen.

»Du solltest vorsichtiger sein«, sagte er und klebte ein Pflaster auf ihren Daumen. Die Dutzende anderer Schnittwunden auf ihren Händen kommentierte er nicht. Eine Reihe fehlgeschlagener Versuche, etwas zu fühlen, alle mit dem gleichen Ergebnis. Egal, wie oft sie sich verletzte, sie spürte immer nur die gleiche eintönige Leere.

Clock fand Elliots Behandlung ein wenig übertrieben, aber ihm schien so viel daran zu liegen, sich um sie zu kümmern, dass sie es nicht über sich brachte, ihn abzuwimmeln. Er mochte sie zwar ihrer Menschlichkeit beraubt haben, aber selbst mit Gefühlen wäre es ihr schwergefallen, einen Groll gegen ihn zu hegen. Er hatte ein so offenes, freundliches Gesicht. Ein Lächeln genügte und selbst der ungehobelteste Rüpel wollte sein Freund werden. Es war dieses Lächeln, in das sie sich verliebt hatte, als sie zu solchen Gefühlen noch imstande gewesen war. Mit dem blonden Wuschelkopf und einer Brille, die mehr Linsen besaß, als Clock zählen konnte, hätte Elliot nicht harmloser aussehen können. Es war einfach, zu vergessen, dass sich hinter den grauen Augen ein Verstand verbarg, der noch viel schärfer als das Messer war, mit dem sie sich verletzt hatte.

Sie musste es wissen.

Sie trug Narben, die das bewiesen.

»Ich sollte dir Messerklingen an die Finger schweißen«, sagte Elliot, während er seine Utensilien in der Gürteltasche verstaute. »Dann müsstest du nicht immer so viel Zeit mit Kartoffelschälen verschwenden.«

Clock sah ihn unbewegt an. Elliot hob den Blick, ließ ihn kurz über ihre versteinerten Züge gleiten und senkte ihn schließlich wieder in deutlichem Unbehagen. Die Spitzen seiner Ohren verfärbten sich rot, wie immer, wenn ihm etwas peinlich war. Sie wusste noch, wie sie das einmal zum Lächeln gebracht hatte und wie sich dieses Lächeln auf den Lippen angefühlt hatte. Manchmal versuchte sie noch, die Regung nachzuahmen, aber das bemühte Verziehen ihrer Mundwinkel schien Elliot noch mehr zu verschrecken, als wenn sie gar nicht lächelte, also ließ sie es inzwischen bleiben.

»Gott, Chloey, das war ein Scherz. Ich würde nicht ...«, er stockte. »Du weißt doch ...«

Ihr Herz besaß mehr Schrauben als Muskeln. Also nein, sie wusste es nicht. Aber sie wusste, dass Elliot so gehandelt hatte, um sie zu retten, daher würde sie es ihm nicht vorwerfen.

»Mir macht das Schälen nichts aus«, wechselte sie das Thema und war zufrieden, Elliots erleichtertes Ausatmen zu hören. Sie schien einmal das Richtige gesagt zu haben. »Ich bin gern hier unten.«

Es mochte merkwürdig erscheinen – sich hier unten neben dem Gestank von Metall und dem tiefen Grollen der Motoren zu verstecken, wo sie doch solche Umwege gegangen waren, der Industrieverpestung auf der Erde zu entkommen. Aber hier konnte sie wenigstens sie selbst sein. Was auch immer das noch bedeutete. Die Maschinen stellten keine Erwartungen an sie. Niemand beäugte sie komisch, wenn sie die falsche Antwort gab oder vergaß, über einen Witz zu lachen. Niemand, den ein Herz aus Metall gestört hätte.

»Dann tut es mir leid, dich von hier weg zu bitten, aber deine Meinung wird an Deck gebraucht.«

»Schon wieder?«, fragte Clock und erhob sich von dem kümmerlichen Holzocker, auf dem sie den gesamten Vormittag verbracht hatte. Es dauerte seine Zeit, Kartoffeln für eine ganze Schiffsmannschaft zu schälen. Insofern hatte es auch seine Vorteile, keinerlei Empfindungen zu haben, sonst könnte sie sich vor Rückenschmerzen wohl gar nicht mehr rühren.

Clock klopfte sich Erde und Schalenreste von ihrer Hose, dann nahm sie den Abfalleimer in die Hand und leerte den Inhalt in den Zerkleinerer.

»Um was geht es diesmal?« Sie zog den schweren Messingdeckel über die Luke und begann mit dem linken Stiefel das Pedal am unteren Ende des Apparats zu pumpen. Durch die Bewegung ihres Fußes drehte sich die Klinge am Boden des Zerkleinerers und hackte seinen Inhalt auf Millimetergröße. Als sie sicher sein konnte, die Kartoffelreste ausreichend zerkleinert zu haben, zog sie am Hebel, der den Abfall auf die Erde rieseln lassen würde.

Der Zerkleinerer war nur eine von Elliots unzähligen Erfindungen, die man im gesamten Luftschiff verteilt fand. Seinem Scharfsinn war es zu verdanken, dass der Kapitän überhaupt zugestimmt hatte, Clock mit an Bord zu nehmen. Frauen waren nur ungern auf solchen Schiffen gesehen, aber Elliots Hirn war sein Gewicht nun mal in Gold wert und Murray war klug genug gewesen, das ebenfalls zu erkennen. Der Kapitän der *Sterntaler* schreckte jedoch nicht davor zurück, seiner Abneigung gegen sie mit kleinen Böswilligkeiten Ausdruck zu verleihen – sie verrichtete mehr Drecksarbeit als der niedrigste Maat.

»Henry hat mal wieder beim Kartenspielen geschummelt. Man vermutet, dass er Dexter mit einem geklauten Flaschenzauber aus der Schiffsfracht verhext hat. Nichts Größeres als einer der billigen Pechzauber, aber Grund genug für Dexter, eine Prügelei anzuzetteln.«

Clock war Elliot in den Gang hinaus gefolgt, doch nun hielt sie inne. Henry hatte versucht, Dexter zu betrügen? Der Mann musste Testikel aus Stahl haben, sich mit dem Muskelmann anzulegen.

»Jetzt wollen die Jungs wissen, wer mehr im Unrecht ist und wie die Strafe ausfallen soll«, sagte Elliot.

Clock nickte und setzte sich wieder in Bewegung. Seit sie vor knapp eineinhalb Jahren an Bord der *Sterntaler* angeheuert hatten, hatte es sich immer mehr eingebürgert, Clock bei

Meinungsverschiedenheiten als Schiedsrichterin hinzuzuziehen. Das Fehlen jeder Emotion machte sie wohl zu einer geeigneten Kandidatin für diese Rolle. Leider war es auch der Grund, weshalb Clock jeden Morgen mehr fürchten musste, von Kapitän Murray über Bord geworfen zu werden. Bei zweitausend Metern Höhe konnte man mit keiner sanften Landung rechnen.

Schlimm genug, dass sie eine Frau war, trug sie zusätzlich noch so skandalöse Sachen wie Hosen und besaß den Charme eines Steins. Murrays abgrundtiefen Hasses war sich Clock aber erst sicher gewesen, als ihm seine Männer eine junge Frau von neunzehn Jahren als Richter vorgezogen hatten.

»Weißt du schon, wie du stimmen wirst?«, erkundigte sich Elliot und hielt die stahlummantelte Tür zum oberen Deck auf.

»Gegen Henry«, entgegnete Clock und trat nach draußen. Sie blinzelte im hellen Licht der Sonne. Nach all der Zeit, die sie unter Deck verbracht hatte, erschien ihr das Tageslicht grell und störend. »Wer dumm genug ist, Dexter beim Kartenspiel mit einem Flaschenzauber zu betrügen, gehört einfach bestraft.«

Clock saß auf der Reling, den Kopf in den Nacken gelegt und beobachtete den Himmel durch die orange gefärbten Gläser ihrer Schutzbrille. Der gelb gebleichte Ballon der *Sternaler* schwebte über ihr im Wind und trug das Luftschiff über die Küste auf Liverpool zu und zurück nach England, wo Murray hoffte, seine neueste Fracht zu verkaufen. Nicht die Kisten billigen Fusels, die als offizielles Handelsgut des Luftschiffs eingetragen waren, sondern die wahre Fracht. Die verbotene Fracht. Die, die sie in grün getönten Flaschen zwischen dem Rotwein lagerten. Abgefüllte Zauber und Flüche, die sie auf dem illegalen Feenmarkt erstanden hatten und teuer weiterverkauften.

Der letzte Marktstandort war ihnen sehr kurzfristig übermittelt worden und als sie an den Klippen der Dubliner Küste eingetroffen waren, waren die besten Zauber schon weg

gewesen. Ein paar Flaschen Haarwuchstränke, Einhornspeichel und einige fragwürdige Liebeszauber waren alles, was sie noch hatten ergattern können. Kurz darauf waren die Fae wieder durch ihre Portale nach *Anmyn* zurückgekehrt und der Feenmarkt war verschwunden gewesen, als hätte es ihn nie gegeben. Da sie empfindlich auf das viele Metall der Menschenwelt reagierten, blieben die Fae nie länger als notwendig.

Sie hatten kaum genug Gewinn gemacht, um das Luftschiff in Betrieb zu halten. Murray hatte seitdem die Laune eines Tanzbären und sie waren alle darauf bedacht, ihm aus dem Weg zu gehen.

Ihre Mannschaft bestand zu einem Großteil aus Gaunern und ihr Kapitän war der größte Gauner von allen. Jedoch war er der Einzige gewesen, der überhaupt bereit gewesen war, sie anzuheuern. Schon verrückt, welche Wendungen das Leben nehmen konnte ...

Es war schon immer Elliots Traum gewesen, auf einem Luftschiff den Himmel zu erkunden. Für Clocks Vater war Elliot wie der Sohn gewesen, den er sich immer gewünscht hatte. Kaum hatten sie ihn im Kreis der Familie aufgenommen, hatte er begonnen, mit der Hilfe ihres Vaters – Mr. Davis – einen Flugapparat nach dem anderen zu entwerfen. Die meisten seiner Entwürfe hatten sich als zu gefährlich entpuppt, um einen Testlauf zu riskieren, aber Elliot hatte in seinem Streben niemals aufgegeben. Für die alte Chloey war es einer der Gründe gewesen, weshalb sie sich in ihn verliebt hatte. Und selbst heute – als Clock – fand sie diese Eigenschaft an ihm bewundernswert. Nicht viele Menschen besaßen diesen Kampfgeist und unerschütterlichen Optimismus.

Clock schüttelte die Erinnerung an ihr altes Ich mit einem Ruck ihres Kopfes von sich. So vieles war damals anders gewesen. *Sie* war anders gewesen. Als die neureiche Göre, die sie gewesen war, hatte sie nie eine Kartoffel jenseits ihres stets gefüllten Tellers zu Gesicht bekommen. Und hier war sie nun Dienstmädchen auf dem schäbigen Handelsluftschiff der

englischen Luftströme. Eine Fluchschmugglerin.

War es klug gewesen, mit Elliot durchzubrennen? Wahrscheinlich nicht. Sie besaßen kaum eigene Mittel, aber als ihr Herz noch gefühlt hatte, war es immer ihr Wunsch gewesen, ihr Leben Seite an Seite mit Elliot zu verbringen und in der piekfeinen Londoner Gesellschaft hätte man ihr dies niemals erlaubt.

»Und ich dachte, wir wären Freunde«, sagte ein recht übel zugerichteter Henry und hockte sich neben sie auf die Reling. Der Wind peitschte wütend hier oben und es war schwer, die eigenen Worte zu verstehen. Von einer Konversation ganz zu schweigen. Anfangs hatte Clock gemeint, die kehlige Stimme vieler Luftschiffarbeiter stamme von einem Hang zu dramatischen Auftritten. Jetzt wusste sie, dass es daran lag, dass jedes zweite Wort gebrüllt wurde.

»Du bist selbst schuld, wenn du dich mit Dexter anlegst«, sagte sie und lehnte sich nach hinten.

Mit ihrer linken Hand hielt sie ein Seil umklammert, ansonsten schwebte sie von der Hüfte aufwärts in der Luft. Eine plötzliche Wendung des Windes, ein kleiner Riss im Seil und sie würde zweitausend Meter in die Tiefe stürzen.

Clock ließ ihren Blick über die weiten Landmassen unter ihr schweifen, über die schwarzen Rauchschwaden, die alles verschluckten und den dunklen Schleier schmutzigen Öls, der sich wie ein gewaltiger Tropfen verschütteter Tinte von der Küste in den Ozean ausbreitete.

Vor der *Sterntaler* war sie nur ein einziges Mal an Bord eines Luftschiffs gewesen – der *Holy Anne*. Damals, als sie noch Chloey gewesen war. Admiral Sutherland hatte sie mit seinem Geld und Besitztümern beeindrucken wollen und ihre Familie zu sich eingeladen. Sie hatte sich nicht näher als zwei Meter an die Reling des gewaltigen Luftschiffs herangewagt, weil sie so große Angst vor der Tiefe gehabt hatte.

Diese Angst existierte heute nicht mehr. Ob das gut oder schlecht war, konnte sie nicht mit Sicherheit sagen.

Wie von selbst glitt ihre Hand ein Stück am Seil entlang nach

unten. Ob sie Angst empfinden würde, eine Sekunde vor dem Aufschlag?

Plötzlich zog sie jemand zurück und ehe sie sich versah, stand sie wieder auf dem Deck, den Boden sicher und höhnend unter ihren Füßen.

»Clock, was soll der Unsinn?«, fragte Henry aufgebracht, eine Hand noch immer um ihren Oberarm geklammert. »Elliot wird rasend, wenn er erfährt, dass du so leichtsinnig deinen Hals riskierst.«

»Mein Hals. Meine Angelegenheit«, erklärte Clock.

»Du machst es einem echt schwer, dich zu mögen, weißt du das?« Scheinbar irritiert fuhr er sich durch die dichten Locken. »Und ich kann nicht glauben, dass du mir eine ganze Woche Deckschrubben aufgebrummt hast.«

Clock betrachtete Henry mit schief gelegtem Kopf. Er hatte ein blaues Auge und eine Nase, die aussah, als wäre sie gebrochen und kurz danach wieder zurechtgerückt worden.

Wäre in ihr nur ein mitfühlender Knochen, hätte sie für ihn gestimmt. Er war der bessere Mann von den beiden. Mit seiner schwächtigen Gestalt und dem klugen Kopf war er vollkommen ungeeignet für die harte Arbeit an Bord eines Handelsschiffs, aber Henry hatte schnelles und gutes Geld gebraucht. Seine Schwester war sehr krank gewesen, hatte man ihr erzählt – gequält von der gleichen Lungenkrankheit, die schon so viele in England dahingerafft hatte.

Niemand, der an Bord der *Sterntaler* anheuerte, war mit einem leichten Schicksal gesegnet. Sie hatten alle ihre Geschichten, jeder ein anderes Klagen.

»Es tut mir leid«, sagte Clock, weil sie es für angebracht hielt.

»Schon gut. Ich weiß, dass du ... anders denkst.«

So konnte man es höflich ausdrücken.

»Ryder! Mason!«, schallte Kapitän Murrays Stimme über Deck. »Habt ihr keine Arbeit zu erledigen oder wieso steht ihr so faul in der Gegend rum? Wir kommen morgen in Manchester an, da gibt es mit Sicherheit noch genug für euch zu erledigen, meint ihr nicht?« Der schwarze Bart des Kapitäns

zitterte mit jeder hervorgeknirschten Silbe. Er besaß einen rauen Südseeakzent, der mehr an einen Piraten als an einen respektablen Handelsschiffkapitän der englischen Krone erinnerte. Andererseits war *respektabel* auch kein Wort, das mit Murray leicht in Verbindung gebracht wurde. Sollten seine Schmugglergeschäfte auffliegen, war ihm der Strick so gut wie sicher. Schwarze kleine Augen funkelten Clock finster aus dem wettergegerbten Gesicht an. Murray bestand nur aus harten Linien, krausem dunklen Haar und ledriger Haut. Die Augen funkelten weiter und Clock wurde bewusst, dass sie ihm nicht geantwortet hatte. Henry war längst mit einer gemurmelten Entschuldigung davongehuscht und band zwei Kisten mit Hungerflüchen zusammen.

Die meisten Mannschaftsmitglieder hatten Angst vor ihrem Kapitän, aber dafür fehlte es ihr an dem nötigen Selbsterhaltungstrieb. Clock brachte außerdem wenig Lust auf Murrays Speichellecker zu spielen.

Das Gesicht ihres Kapitäns wurde mit ihrem anhaltenden Schweigen immer roter und langsam hatte sie auch keine Lust mehr, ihn weiter anzusehen. Den Kopf in den Nacken gelegt, ließ sie den Blick über den azurblauen Himmel schweifen. Schon als kleiner Junge hatte Elliot von der smogfreien Luft und der Freiheit in den Lüften geschwärmt. Clock war sich in vielen Bereichen ihres Lebens unsicher geworden, aber eins wusste sie: Das hier war keine Freiheit.

Murray zerrte an ihrem Ärmel. Er schrie etwas, aber seine Worte wurden von einer plötzlichen Windböe verschluckt und ins Nichts davongetragen. Der Wind roch süß und blumig – wie in den Gewächshäusern, die ihre Mutter so gern kultiviert hatte. Ein merkwürdiges Bild lockte in Clocks Augenwinkel. Murray zerrte weiter an ihrem Ärmel, kraftvoller als zuvor. Sie musste sich an der Reling festhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Dennoch hielt sie ihren Blick sturgen Himmel gerichtet – auf die weiße Wolke über ihnen und die märchenhafte Erscheinung in ihrer Mitte.

»Kapitän Murray«, sagte sie ruhig. Nicht einmal das

verzauberte Bild vor ihren Augen ließ ihr Blut schneller fließen.

»Was?«, keifte er.

»Die Wolke.« Sie deutete nach oben. »Die Wolke hat Flügel.«

Ende der Leseprobe

Romance Edition

Weil es kein schöneres Thema gibt als die Liebe

Mehr Infos über das Programm von Romance Edition findet Ihr auf
der Verlagshomepage:

www.romance-edition.com

Besucht uns auch auf Facebook:

www.facebook.com/RomanceEdition

Frühjahrsprogramm 2015

